

## Editorial:

Nach der religionspädagogischen Annäherung an Zeichen und Symbole (Heft 1) und der Beschäftigung mit theologischen Grundlagen, um Heilige Zeichen verstehen zu können (Heft 2), nimmt Heft 3 unter dem Thema **Zur Gemeinschaft gerufen** konkret vier Sakramente in den Blick: eine Zusammenschau liefert hier der Beitrag aus der Praxis **Elemente für eine Unterrichtsreihe zu den Sakramenten (Taufe, Eucharistie, Firmung und Buße)**.

Im Leitartikel **Zur Gemeinschaft berufen** von Prof. em. Dr. Wilhelm Breuning wird u.a. auf das Wesen des Sakraments verwiesen, welches Heil nicht individualistisch, sondern *kirchlich* vermittelt, d.h. in Gemeinschaft.

Das Eröffnungsbild **Unterwegs nach Emmaus** von Janet Brooks-Gerloff veranschaulicht den lebensbegleitenden Kern der Sakramente, denn insbesondere die Sakramente der Initiation setzen einen aktiven Beschluss, d.h. die bewusste Aufnahme eines Weges voraus.

Speziell für den Primarbereich sind die impulse **Wasser – Sakramentales Zeichen des neuen, ewigen Lebens in der Taufe** sowie **Brot des Lebens** gedacht, während der impuls **Geheimnis des Glaubens** eine Annäherung an das Verständnis der Eucharistie für die Oberstufe darstellt.

**Firmung – das Leben wagen** veranschaulicht das eigene Wagnis und die Gabe des Heiligen Geistes in diesem Sakrament, was vom schulpastoralen Beitrag **Wenn ich meinen Glauben bekenne...** aufgegriffen wird.

Dass Gott im Sakrament der Buße zur Versöhnung einlädt, wenn die Weggemeinschaft mit Gott gestört ist, greifen die impulse **Mit Gott wieder auf die Beine kommen** und **„Die Freiheit nehm ich mir!“** auf.

Die **Medienseite zur christlichen Initiation**, Mitteilungen zu **personellen Veränderungen und Neuerungen**, Infos zu einem **Zertifikatskurs Katholische Religionslehre** sowie zum vom Erzbischof in Kraft gesetzten **Rahmenkonzept Schulpastoral** runden das dritte Heft der *impulse* 2006 ab.

# Zur Gemeinschaft berufen ....

Wilhelm Breuning

## 1. Sakrament – Weg zur Gemeinschaft mit Gott und untereinander

„Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Das ist der programmatische Satz, sozusagen die Überschrift der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums, die mit Recht als zentrale Aussage des ganzen Konzils gilt. Er ist nicht der allererste Satz der Konstitution. Der spricht davon, dass Christus das Licht der Völker ist. Die Kirche ist ihm im Bild einer von ihm angestrahlten Person gegenübergestellt. Das von Christus empfangene Licht soll – so das Konzil – vom Antlitz der Kirche widerscheinen, indem die Kirche „das Evangelium allen Geschöpfen verkündet“. Nicht schlecht, wenn der sakramentale Dienst der Kirche von einem Gegenüber von Christus und Kirche und nicht von einer Identifizierung ausgeht, aber seine inhaltliche Bedeutung ganz von Christus her begründet wird. Das „Wozu“ dieses Dienstes ist nach zwei Seiten hin umrissen. Ziel und Sinn ist Vereinigung mit Gott, ein ständiges und dynamisches Geschehen, und – universaler geht es nicht – der Zustand der Einheit aller Menschen. Man darf gewiss beide miteinander verknüpfen und hat dann das vor Augen, was die Schrift unter Gottesherrschaft und Gottesreich versteht. So bekanntlich Jesus selbst. Auch die gegenseitige Zuordnung von Gottes- und Nächstenliebe klingt mit an, die über den Primat der Gottesliebe hinaus auch eine Abhängigkeit schon der Möglichkeit der Gottesliebe vom wahrgenommenen Anruf zur Nächstenliebe lehrt (*1 Joh 4,20*). Das hindert, dass die Universalisierung auf die Menschen, die ganz wesentlich ist, nicht in luftige Höhen entschwindet, wo sie ein utopisch unverwirklichtes Ideal wäre.

Das Verhältnis von Christus und Kirche wird zunächst in der Kategorie von persönlicher Begegnung gedacht. Wie gewinnt es Gestalt? Die Konstitution greift den Begriff „Sakrament“ auf. „In Christus ist die Kirche gleichsam Sakrament.“ Darin verdichtet sich die Entdeckungsarbeit einer ganzen Theologengeneration, die beflügelt war von einer neuen Hinwendung zur Bibel, von einer Befruchtung durch die Theologie der Väter, von der Liturgie als Sitz des Lebens der Kirche. Das gab einen Blick frei auf die Sakramente als Gipfel der Aktualisierung des hier und jetzt Geschenkten. Damit ist auch gesagt, dass die Idee der Sakramentalität der Kirche nicht nur durch Reflexion zustande gekommen sein kann. Ehe über Sakramente nachgedacht wird, geschehen sie, besser vielleicht: werden sie gefeiert. Im Bereich der Begegnung der Sakramente war offenbar eine Erweckung vor sich gegangen, die der Theologie und der Pastoral die Aufgabe stellte, das alles ins Bewusstsein zu heben.

## 2. Beziehungsreichtum und Abwandlungsfähigkeit des Begriffs „Sakrament“. Seine Dynamik.

Ein Instrumentarium dafür bildete der im Zitat schon genannte Begriff „Sakrament“. Sein Beziehungsreichtum und seine in der Theologiegeschichte erwiesene Abwandlungsfähigkeit gaben ihm dafür eine einsichtige Eignung.<sup>1)</sup> Der Beziehungsreichtum ist darin begründet, dass „Sakrament“ die lateinische Entsprechung zum biblischen Wort „mysterium“ ist.<sup>2)</sup> Darin geht es um Gottes Selbstmitteilung als Ziel und in Ausführung seines Geschichtsplans durch Christus, in ihm und auf ihn hin – zur Ehre Gottes des Vaters (*Phil 2,11*). Bedeutsam ist, wie in dieser ganz von Christus her bestimmten Verwirklichung der im Kommen befindlichen

Gottesherrschaft im Epheser- und Kolosserbrief die Kirche in das Geschehen mit hineingenommen ist (Vgl. Eph 1,9; 3,4-12; Kol 1,27; 2,2). Christus als Mysterium ist immer Christus mit und in den Seinen. Wenn in diesen Texten auch nicht eine Ausdifferenzierung der Rollen beider – Christus und Kirche – erfolgt, so wird jedoch klar, dass es nur eine Sakramentalität gibt, die von Christus her. Aber wenn in diesem Zusammenhang über die Kirche etwas zu sagen ist, dann muss es darum gehen, wie sie im Mysterium „Christus“ ihre Begründung und Sendung erfährt. Die Kirchenkonstitution hat das Motiv der Sakramentalität der Kirche aus der Sicht entwickelt, die in der Theologie des Epheser- und Kolosserbriefs ihre Wurzel hat (Zugleich wird noch einmal deutlich, wie gut die Konzilsväter daran taten, vom Gegenüber von Christus und Kirche auszugehen).

Die Abwandlungsfähigkeit des Begriffs „Mysterium“ bzw. „Sakrament“ hat sich in der Geschichte der Theologie insbesondere darin zeigen können, dass die für alle Zeiten bleibenden Aktualisierungen des Heils „Sakramente“ genannt wurden. Sie umfassen den Bereich des Heiligungsdienstes der Kirche. Nicht von ungefähr spielt bei der Beobachtung ihrer Konstitution die Frage ihrer Einsetzung durch Christus die erste Rolle. Die Tatsache, dass zur Beantwortung nicht historisch auf rechtlich bindende Einsetzungsverfügungen durch Christus zurückgegriffen werden kann<sup>3)</sup>, lässt die Frage nicht schamhaft zum Verschwinden bringen und verleitet auch nicht zu einem verschleiern Umdeuten. Die Antwort hält an klaren Eckdaten fest: Die Sakramente sind die entscheidenden Aktualisierungen des Heils in der Zeit der Kirche einerseits, Heil als Gemeinschaft mit Gott kann andererseits aber nur Gott selbst durch Christus im Heiligen Geist wirken. Die Theologie der Sakramente führt also von selbst dazu zurück, den notwendigen Zusammenhang im Sakrament zu begründen, das Christus selbst ist. Christus als Sakrament ist aber immer Christus für uns und in uns, d. h. Sakrament ist er nicht allein für sich genommen, sondern in geschehender Communio.

Die Vereinigung mit Christus betrifft dann nicht nur den Einzelpfänger des jeweiligen Sakraments, sondern sie geschieht immer mit dem Christus, der das Haupt sei-

ner Kirche ist. Es gehört zum Wesen des Sakraments, dass es Heil nicht individualistisch, sondern „kirchlich“ vermittelt. Die Rückbesinnung auf das Sakrament Christus hat eine Lücke geschlossen, die einen empfindlichen Mangel im Bewusstsein der Gläubigen über das sakramentale Geschehen behob. Die Kirche kam zwar vor als Verwalterin, vor allem als ausführendes Organ der Spendung der Sakramente. Aber dass Sakramente die Verwirklichung ihres Wesens aufgrund des „Christus in uns“ sind, schließt doch zumindest eine Neuentdeckung ein. Sie hat eine christologische Seite: der Mensch gewordene Sohn Gottes wird zum Christus, indem er Schwestern

und Brüder in seine Gemeinschaft hineinnimmt. Das geht bis in die Gemeinschaft mit ihm in seinem Tod und auf dem Weg in seine Auferstehung. Die ekklesiologische Seite besteht darin im Gegenzug darin, dass das Empfangen seiner realen Selbstmitteilung zu einer personalaktuellen Teilnahme führt. Die Frage, ob diese Aktivität seiner Autorschaft etwas hinzufügt, wäre schon ein Missverständnis. Die notwendigerweise freie Antwort auf das Zuuns-Kommen ist im wahrsten Sinn „hervorgehoben“. Hier liegt dann auch die Grenze des bis zum gewissen Grad treffenden Aspekts des Sakraments als „Instrument“, Werkzeug für eine über es hinausgehende Wirkung. „Zeichen und Werkzeug für die Einheit mit Gott und die Vereinigung der Menschen“ heißt es in der Einleitung der Kirchenkonstitution. Wenn Werkzeuge Personen und wirkliche Subjekte sind, reicht das in eine Tiefendimension, für die es im geschöpflichen Bereich keine Analogie gibt, die aber die Wirklichkeit der Gottesherrschaft ist. Genau darum geht es im Verhältnis Christi zu seinen „Gliedern“ (– was vom Bild des Leibes her ein weiterer Versuch ist, die Zusammengehörigkeit ins Bewusstsein zu heben).

### 3. Gemeinschaft „mit uns“ ist Gemeinschaft mit Gott durch Christus

Die vielleicht eindrucksvollste Stelle im NT, die den Communiocharakter der Kirche von

Christus her begründet, ist der Anfang des 1. Johannesbriefs.<sup>4)</sup> „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens ... Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Ohne die Bedeutung der Verkündigung durch das Wort schmälern zu müssen, darf man das Weitergeben der Gemeinschaft mit Christus, das an dieser Stelle als „verkünden“ bezeichnet wird, auch auf das sakramentale Handeln der Kirche

ausdehnen. Denn der Text setzt ja mit dem Faktum einer Lebensgemeinschaft in den Kontakten eines leibhaften Miteinanders ein. In diesem Miteinander geschieht die Begegnung mit dem Wort des Lebens, also

mit der leibhaften Person des Sohnes Gottes. Und genau diese Lebensgemeinschaft wird weitergegeben. Sie wird weitergegeben als die Lebensgemeinschaft, wie sie das irdische Zusammensein Jesu mit seinen Jüngern und Jüngerinnen geschenkt hat, sie wird weitergegeben durch die Gemeinschaft Jesu mit seinem Vater, sie wird weitergegeben gerade unter dem Aspekt, dass es kein abschwächendes Gefälle zwischen der Jüngergeneration und den jetzt zur Gemeinschaft Gehörenden gibt. Es steht aber auch unter dem für Außenstehende ärgerlichen Anspruch, dass die Jesusgemeinschaft verknüpft ist mit der „Gemeinschaft mit uns“, also der Kirche. Ein aberwitziger Gedanke, wenn sein Wert nicht von Christus her gedeckt wäre.

### 4. Das unabgegoldene 2. Vatikanum

Was ist aus dem Aufschwung des Konzils durch die Idee der Communio als sakramentaler Verwirklichung des Heils „in Christus“ geworden? Zuweilen könnte man in Resignation verfallen, weil der Aspekt, dass die Kirche Sakrament Christi und seines Geistes ist, also vom Mysterium her ergriffen werden muss, in eine Vergessenheit gefallen zu sein scheint, als wenn es kein 2. Vatikanisches Konzil gege-

Es gehört zum Wesen des Sakraments, dass es Heil nicht individualistisch, sondern „kirchlich“ vermittelt.

ben hätte. Das gilt auch für Menschen innerhalb der Kirche, zu schweigen von denen, welche die Kirche nur als eine Religionsform unter anderen und in der Zugehörigkeit zu ihr für sich keinen Wert sehen. Es gibt viele Gründe für das Verblässen der Leitidee der Kirche als dem Sakrament für die Communio mit Christus und dadurch untereinander. Es ist naheliegend zu fragen, wie weit die großartige Idee ins Herz des Handelns herabgestiegen ist. Übergewichtig im religiösen Verhalten des heutigen Menschen beansprucht das Denken die Hauptaufmerksamkeit. Die Frage nach Gott vollzieht sich weithin in einer intellektuellen Anstrengung, wenn auch existentiell verunsichert.

Die Notwendigkeit intellektueller Fundamente für die Verantwortung des jeweiligen Menschen, der seine ganze eigene Person einbringen will, soll natürlich nicht bestritten und vormodern rückgängig gemacht werden. Im Kern des Evangeliums steht indessen eine Relation, die das Denken als Rechtfertigung vor sich selbst nicht leugnet, aber eindeutig relativierend

übersteigt. Augustinus hat die für das Glau-benkönnen entscheidende Grundrelation einmal so ausgedrückt: „Was ist so sehr Dein als Du? Und was ist so sehr nicht Dein als Du, wenn es einem anderen gehört, was Du bist?“<sup>(5)</sup> Diese Relation widersetzt sich zwar nicht dem denkenden Eindringen, aber ihr tatsächliches Aufgehen ereignet sich im „wirklichen“ Miteinander des Lebens. Wir hatten schon einmal auf 1 Joh 4,20 hingewiesen, wo es inhaltlich heißt: Wer seinen Bruder nicht liebt, kann Gott nicht lieben. Wem also die Idee der Kirche als Mysterium zu idealistisch klingt, sollte sich vergegenwärtigen, wie sehr das alles mit der Grundrechenart der Gottes- und Nächstenliebe zusammenhängt.

Zugegeben sei, dass der Schritt von der Grundrechenart bis zum Institutionellen in der Kirche nicht immer und nicht ohne weiteres für alle überschaubar bleibt. Erinnert sei

nur an die Schmerzen, die sich nachkonziliar aus dem Versuch und Verlangen ergeben haben, der ideal erfassten Communiostuktur der Kirche im ganzen, aber auch im Leben der Gemeinden den entsprechenden Ausdruck zu geben; auch dafür, wie sich der einzelne darin aufgenommen weiß. (Ein Prozess, der längst nicht abgeschlossen ist.) Wie wohl-tuend war es, wie das Konzil den Papst gedanklich kongruent in die Communio der Kirche zurückgeholt hat und wie umgekehrt jeder sogenannte Laie als konstitutives Glied der Kirche anerkannt wurde. Es wäre un-gerecht, in der Verwirklichung nur Defizite wahrzunehmen. Aber gerade was sich da in

der gelebten Wirklichkeit als widerständig zeigt, soll nicht zur enttäuschten Abwendung vom Teilnehmen an der Communio führen, sondern zur erneuten Anwendung der Grundrechenart des aktivierten Miteinanders. Und das im klaren Bewusstsein, dass es dabei nicht nur um ein nettes Zusammenleben geht, sondern um die Gegenwart Gottes in unserer Welt: Teilnahme an der Liebe. Die Frage,

ob es nicht doch so etwas wie eine neue Sensibilität für das Gemeinschaftliche in der Religion gibt, kann im Augenblick wohl weder positiv noch negativ grundsätzlich gelöst werden, aber wer wäre ein so mieser Pessimist, dass er sich nicht über Ereignisse wie den Kölner Weltjugendtag 2005 freuen würde? Zumindest überraschend an solchen Ereignissen ist es, dass sie aus der Freiheit der Beteiligten hervorgehen, dass sie keine Machtdemonstration sein wollen und es nicht um Geldgewinne u. ä. geht, sondern – wie tief es immer gehen mag – Ausdruck eines gemeinsamen Glaubens sind. Auch wenn ein Stück Abenteuerlust in ihnen steckte, würde das nicht in Frage stellen, dass religiöse Verhaltensweisen – sprich letztlich „gottesdienstliches Geschehen“ – nicht vergangenen Welten zuzuordnen sind. Mag sein, dass die Zahl derer, die regelmäßig gemeinsam

Gottesdienst feiern wollen, noch immer bedrückend gering bleibt, hier würde das Wort Jesu gelten: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

### 5. Einklang mit der Gemeinschaft als ein Prozess im Werden

Eine besondere Form der Wahrnehmung des Zugehörens zur Gemeinschaft der Gläubigen darf nicht unerwähnt bleiben. Gerade von kirchlich Engagierten kann man zwar häufig hören: „Ich stimme durchaus nicht allem zu, was die Kirche äußert und tut ...“ Natürlich liegt dem ein fragwürdiger Begriff von dem zugrunde, was „die“ Kirche ist, und man ist nicht weit entfernt von dem Unbegriff „Amtskirche“. Die darin sich äußernde Spannung soll nicht verharmlost werden. Es ist zwar nicht der Platz, Aufgabe und Vollmacht des Amtes für die Communio der Kirche ausführlich zu behandeln. Aber das Phänomen betrifft gerade den Communio-Charakter der Kirche. Angesprochen und gefordert ist eine Flexibilität des Gemeinschaftsverhaltens, jeweils in der aktuellen Situation den Konsens zu finden. Eine resignierende Teilzustimmung zur Communio wäre dann eine schlechte Lösung. Die von Jesus verheißene Wahrheit, die frei macht (Joh 8,32), ist die im Leben mit der Communio der Kirche errungene, manchmal erstrittene. Die Gemeinschaft, die nicht aus homogen Einzelnen im Werden ist, muss hier gerade die Zeit für das Finden des Weges lassen.

Ein neues Bewusstsein dafür, wie sich das Gegenüber von Christus und Kirche vollzieht, bringt der Blick der Gemeinschaft Kirche auf ihre eigene Geschichte. Kennzeichnend dafür war etwa der Bußgottesdienst mit Johannes Paul II. am ersten Fastensonntag des Jubiläumsjahrs 2000. Es ging um Bekenntnis von konkret benanntem geschichtlichem Versagen von Christen, das auf die Kirche zurückfällt, und Bitte um Vergebung. Reuiges Bekenntnis zu eigenem persönlichem Versagen überschreitet schon eine Schmerzgrenze. Sich aber nicht vom Fehlverhalten der Gemeinschaft, der man zugehört, abzusetzen, sondern Verantwortung und persönlich einschneidende Umkehr auf sich zu nehmen, ist ein Zeichen dafür, dass das Gegenüber von Christus und Kirche in einer sehr typischen Weise zur Geltung gekommen ist. Die sakra-

**Die Frage, ob es nicht doch eine neue Sensibilität für das Gemeinschaftliche in der Religion gibt, kann im Augenblick wohl weder positiv noch negativ grundsätzlich gelöst werden, aber wer wäre ein so mieser Pessimist, dass er sich nicht über Ereignisse wie den Kölner Weltjugendtag 2005 freuen würde?**

mentale Verbindung zwischen Christus und Kirche lebt in ihrer Tiefe von der Vergebung Christi und ihrer wahrhaft versöhnenden Kraft. Wo dieses Verhältnis echt ist, wird auch der Unterschied klar zu einem sich der Kritik anbietenden An-die-Brust-Schlagen anderer Kirchenglieder, von denen man sich vielleicht nur selbstgerecht absetzt.

Gerade diese Übernahme der eigenen Geschichte hindert ein triumphalistisches Missverständnis der Kirche, das vergessen lässt, dass die Versöhnung mit Gott und der Menschen untereinander ganz und gar die vergebende Gnade Christi ist, aber eben als sein Werk ermöglicht es das eigene Ja zur Gemeinschaft. Im Mysterium der Communio wird dieses Empfangen des rechtfertigenden Heils aus dem Wesen Christi zur personalaktiven Teilnahme an seiner Liebe; mündet also wieder in die Grundrechenart der Gottesherrschaft.

### 6. Die Mehrgestaltigkeit der einen Antwort der Kirche im Sakrament

Einheit mit Gott durch Christus und Einigung der Menschen durch dieses Geschehen ist das „Mysterium“ der Gottesherrschaft. Die von Christus versöhnten Menschen sind empfangend und aktiv einbezogen und werden so Kirche. Dies Communiogesehen nennt der Kolosserbrief kurz „das göttliche Mysterium, das Christus ist“ (*Kol 2,2*). „Mysterium“ bzw. „Sakrament“ ist also das allumfassende Handeln Gottes, und wir Menschen sind gerufen, die entsprechende Antwort zu geben, in unserer Freiheit, Glieder der Communio zu werden. Das umfasst demgemäß einerseits unsere ganze Existenz, bestimmt andererseits aber auch das Leben der Kirche als vielgestaltige Gemeinschaft. Nicht von ungefähr hat die geistliche Sprache der Kirche die intensiven Aktualisierungen, in denen das einzelne Glied sich in das Leben der Gemeinschaft hineingibt und umgekehrt die Gemeinschaft sich mit ihrem Mitglied in seinem Weg zu Gott identifiziert, „Sakrament“ genannt. Dieser Aspekt sei nun am Geschehen von „Einzel“sakramenten kurz entfaltet. Die Siebenzahl, wie in der katholischen Kirche praktiziert, ist kein Zufall, aber auch nicht Ergebnis einer als solchen intendierten Einsetzung, weder Jesu noch der Kirche. Ihr

Gesamt – nicht mehr und nicht weniger – ergibt das, was dem Einzelnen als entscheidende Begegnung mit Christus zu seinem Heil und der Kirche zur Ermöglichung ihres Dienstes nottut. Sie stehen nicht gleichrangig nebeneinander (*vgl. DH1683*), sondern ordnen sich deutlich den zwei Brennpunkten Taufe und Eucharistie zu. Beide müssen vom Communiogesehen der Gemeinschaft in Christus her erschlossen werden. Dass die Taufe einmalig mit lebenslänglicher Dynamik, die Eucharistie aber als der immer wieder neu gefeierte Lebensquell des Einzelnen mit einem – wenn u. U. noch so kleinen – repräsentativen „Teil“ der ganzen Kirche von

den Aposteln bis zur Wiederkunft des Herrn begangen wird, lässt erkennen, wie sie sich gegenseitig komplementieren. Für die Ermöglichung eines sakramentalen Lebens bilden sie die Mindestbedingung, tragen aber auch den Keim einer Weiterentfaltung – wie Firmung, Krankensalbung, Wiederversöhnung, aber auch Ordination und Ehe – in sich. Die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums unterstreicht diese Zusammenhänge und ordnet die Feier aller Sakramente dem priesterlichen Charakter des im Hohenpriester Christus begründeten Gottesvolkes zu (*LG 10-11*). Das schließt ein, dass die Aktualisierungsformen der Sakramente Feiern sind und als Gottesdienst (Liturgie) begangen werden. Gottesdienst in der Doppelbedeutung des deutschen Wortes: Christi Dienst an uns (*vgl. etwa Joh 13 mit der Fußwaschung*) und unsere gedenkende und dankende Antwort durch Christus an den Vater mit einem Amen, das nicht den Abschluss eines Gottesdienstes, sondern seine Fortsetzung im Leben signalisiert.

### 7. Taufe als Einwurzelung in das priesterliche Gottesvolk

Die Entwicklung eines Begriffs „Sakrament“ steht nicht am Anfang, sondern der Vollzug bestimmter gottesdienstlicher Handlungen, die für das Verhältnis „Christus – Kirche“

sowie das Verhältnis des einzelnen Gläubigen zur Gemeinschaft konstitutiv sind. (In dieser Perspektive scheint das lateinische Wort „sacramentum“ im Sinn eines sakral verbindlichen Fahneneides als Äquivalent für das neutestamentlich griechische Wort „mysterion“ in Praxis und Theologie der Kirche von der Feier der Taufe her eingegangen zu sein.)

**Wir betonen, dass die Eucharistie die Mitte aller kirchlichen Gemeinschaftshandlungen ist. Sie ist nicht nur Ausdruck der Einheit durch Christus mit Gott und der Einigung der von Christus Erworbenen, sie bewirkt sie.**

Das Verhältnis „Gläubiger – kirchliche Gemeinschaft“ wird als unaufhebbarer Anfang begründet durch die gottesdienstliche Handlung der Taufe. „In der Taufe geschieht die Eingliederung in die Kirche zur Übereignung an Jesus Christus und zum Leben in der Gemeinschaft des dreifaltigen Gottes.“<sup>6)</sup> Aber gerade

da geschieht das Wesentliche aus dem Verhältnis „Christus – Kirche“. Wer ihm in der Taufe übereignet werden soll, muss von ihm selbst ergriffen werden, um Glied der Kirche als seines Leibes werden zu können. Mit allen Implikationen der Taufe: versöhnt zu sein mit Gott; in der Christusnachfolge offen für Liebe; als Sünder, dem vergeben ist; als mit dem Volk Gottes voranschreitendes Glied unterwegs ... Es war eine große Leistung des Heiligen Thomas von Aquin, daraufhin die Taufe als Teilnahme am Priestertum Christi (in Befähigung und Ausübung) zu sehen.<sup>7)</sup> Aus all dem wird auch ersichtlich, dass nur Jesus Urheber des Sakramentes sein kann. Das gilt für die Urheberschaft in der „Einsetzung“ wie für das jeweilige Geschehen. „Einsetzung“ besagt, dass Taufe sich aus dem Grundverhältnis zwischen Christus und jedem, der zu seiner Gemeinschaft gehört, „ergibt“. Dabei ist bewusst, dass es keinen historisch nachweisbaren Einsetzungsakt gibt, wohl aber Taufe von Anfang an. Gibt es einen Grund aus der Nachfolge dessen, der am Anfang seines Christusweges sich in die Solidarität der Sünder im Empfang der Johannaufgabe begeben hat? Die Frucht seiner ganzen Solidarität mit uns, den zu Versöhnenden, hat Paulus jedenfalls erfasst: „Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner

Auferstehung vereinigt sein“ (Röm 6,5). Wem das heute selbstverständlich klingt, sollte nicht vergessen, dass die ekklesiale Sicht der Taufe, erst recht in der Weise des gemeinsamen Priestertums, durch Jahrhunderte eher verdunkelt war.

Die Firmung ist das Sakrament, das möglich wurde, weil es als für das Leben des (westlichen)<sup>8)</sup> Christen sinngebendes Geschehen aus der Feier der Taufe sozusagen ausgegliedert werden konnte. Wenn Taufe Übereignung an Christus (mit dem Empfang seines Geistes) ist, schafft das aber inklusiv einen Bezug zur ortskirchlich sich konkretisierenden Gemeinde hier und jetzt. Die Handauflegung durch den Repräsentanten der Ortskirche und/oder die Salbung, die in die Würdestellung eines verantwortlichen Mitträgers einsetzt, macht etwas deutlich, das durch die Taufe so noch nicht Ausdruck gewonnen hatte.

Solange die Taufe von unmündigen Kindern gut zu heißen ist, schafft die zeitliche Absetzung der Firmung die begrüßenswerte Möglichkeit, das Verhältnis von Glauben und Empfang des Sakramentes ins Gleichgewicht zu bringen. Glauben ist immer ein Verhältnis von persönlicher Entscheidung und gleichzeitigem Getragensein in der Gemeinschaft der Gläubigen. Kindertaufe kann geschehen in der Hoffnung, dass die Verwurzelung im Glauben der Gemeinschaft zur Reife kommt. Aber das Initiationsgeschehen durch die Abhebung der Firmung von der Taufe durchsichtig zu gestalten, stellt doch eine dankenswerte pastorale Möglichkeit dar, ohne die sakramentale Struktur der Kirche zu beschädigen. Im Gegenteil kann sie diese sichtbar machen.

### 8. Eucharistie, das Sakrament der Kommunion als Geschehen im Werden

Wir betonen, dass die Eucharistie die Mitte aller kirchlichen Gemeinschaftshandlungen ist. Sie ist nicht nur Ausdruck der Einheit durch Christus mit Gott und der Einigung der von Christus Erworbenen, sie bewirkt sie. Dürfen wir an dieser Stelle auf die Enzyklika Benedikts XVI. verweisen, in der er das in eindringlicher Weise herausgearbeitet hat?<sup>9)</sup> Zwei Missverständnisse sind zu vermeiden, die zu kurz greifen: „Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten Logos, sondern

werden in die Dynamik seiner Hingabe hineingenommen“ (n. 13). Aus derselben Einsicht folgt aber auch, dass die bloße Mahlgemeinschaft zu kurz greifen würde. „Die Kommunion zieht mich aus mir heraus zu ihm hin und damit zugleich in die Einheit mit allen Christen“ (n. 14). Das „damit“ ist hier entscheidend. Dass der Mensch gewordene Sohn Gottes sich zu essen geben kann, hat seinen Grund darin, dass dieses „Für uns“ in seinem ganzen geschichtlichen Leben, in der „Macht“, auch für uns zu sterben, in seinem ewig gültigen Leben für seinen Vater als Gottes Wirklichkeit geschehen ist und geschieht. Insofern ist das „Für uns“ einzigartig, nicht nur als Gesinnung der Liebe, sondern als die Liebe selbst, die sowohl Gottes Wesen als auch die konkrete Mitteilung seiner selbst ist. Dieses „Sakrament“ steht nicht quer zu den Vermittlungen Gottes in anderen Religionen, wenn sie der Wahrheit verantwortlich bleiben, aber es ist auch klar, dass es nicht „neben“ anderen Hilfen zum Heil steht. Freilich führt der Weg zu ihm auch immer über das Ärgernis, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Das Törichte an Gott sei weiser als das von Menschen Auszudenkende, hat schon Paulus gemeint (1Kor 1,25).

Versuchen wir kurz, die „restlichen“ Sakramente dem Grundgeschehen zuzuordnen. Wenn „Umkehr“ das ständige Leben der Kirche bezeichnet, bedarf es der aktuellen Umarmung des Guten Hirten, wenn ein aus der Gemeinschaft Herausgefallener wieder voll aufgenommen wird ... Die Hilfe in der aktuellen Gefährdung zerstörerischer Krankheit entspricht nur allzu gut der bleibenden Begegnung mit den Kranken damals – und heute ... Ordination und Ehe sind Sakramente, deren die Kirche als Gemeinschaft bedarf, je in unterschiedlicher Eigenart. Als christliche Dienste sind sie in der Taufe begründet. Als der Gemeinde aufbauende Dienst empfangen sie ihre bevollmächtigte Zuweisung von dem her, der in den menschlichen Diensten der gute Hirt seiner Kirche bleibt. Ihr Sinn bleibt „Einheit mit Gott und Vereinigung der Menschen“.<sup>10)</sup>

- 1) Zur Veranschaulichung sei auf die beiden vorgegangenen Hefte der „Impulse“ verwiesen. In Nr. 77 (2006) hatte Reinhold Boschki den Leitartikel „Sakramente als Beziehungsereignis“, in Nr. 78 (2006) Manfred Gerwing den Leitartikel „Siehe, ich mache alles neu“ verfasst. Siehe dort auch Angaben zur umfangreichen Literatur zur Thematik „Kirche und Sakramente“ und umgekehrt. Authentische Einblicke in Aussagekraft und Werden der Konzilskonstitution zur Frage der Sakramentalität der Kirche gibt Aloys Grillmeier in der dem 2. LThK zugeordneten Ausgabe der Konzilstexte, Bd 1 (1966). Eine sehr konzentrierte Darstellung des alles entscheidenden Verständnisses vom Verhältnis Christus – Kirche im Blick auf die Anwendung der Kategorien „Sakrament – Heilsmysterium“ befindet sich bei Wolfhart Pannenberg, Systematische Theologie, Bd 3, Göttingen 1993, 51 – 62. Dort auch die Auseinandersetzung in und mit Teilen der evangelischen Theologie um die Sakramentalität der Kirche..
- 2) Für die Entfaltung des Gehaltes vgl. Impulse 77 (2006) 3 – 5 bei Gerwing.
- 3) Selbst der Wiederholungsauftrag beim Abendmahl empfängt seine Verbindlichkeit ja erst vom geschehenen Kreuzestod und der Auferstehung her, wie ja auch der Taufbefehl bezeichnenderweise ein Wort des bereits Erhöhten ist.
- 4) Das griechische Wort „koinonia“ wird an der Stelle allerdings mit „societas“ übersetzt.
- 5) Zum Johannesevangelium, 29. Vortrag nach der Übersetzung BKV (Th. Specht), Augustinus: Ausgewählte Schriften, Bd V (1913) 71. Der Gedanke ist dort zwar unmittelbar trinitarisch auf Christus bezogen, aber er gilt auch für das Gott - Geschöpf - Verhältnis.
- 6) Franz-Josef Nocke in: Th. Schneider (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik, Bd 2 (Düsseldorf 1992) S. 251
- 7) Vgl. S. Th. III, 61,3 u. 69,5. Lumen Gentium (Vat 2) hat das aufgenommen in n 10-12. Zu beachten ist dabei auch die Verbindung von Sakrament und Leben: „Das Wesen .... dieser priesterlichen Gemeinschaft vollzieht sich sowohl durch die Sakramente wie durch ein tugendhaftes Leben.“
- 8) In den Kirchen des Ostens blieb diese Seite der Initiation mit der Taufe verbunden.
- 9) Deus Caritas, n. 12-15.
- 10) Dass die Sakramentenlehre der katholischen Kirche kein ökumenisches Hindernis darstellt, hat die einfühlsame Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“, hrsg. von K. Lehmann u. W. Pannenberg (Freiburg u. Göttingen 1986) dokumentiert.

*Prof. Dr. Wilhelm Breuning (em.) war ordentlicher Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität in Bonn.*